

Der Kolonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.

Jahr-Abonnement 6 Fr.
Halbjahr-Abonnement 3 „
Viertel-Abonnement 1.50 G.
Man kann auch jederzeit ins
Abonnement eintreten.

Wer jeweilen die erste Nummer nicht resubscribiert, wird für das jeweilen nächstfolgende Quartal als verehrl. Abonnent betrachtet, und der „Kolonist“ demselben dann regelmäßig eingesandt.

Einschickungsgebühr 14 G. die einseitige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein. — Für Abonnements und Inserate wendet man sich portofrei direct an die Redaktion.



Der Kolonist erscheint regelmäßig alle Sonntage. Landkarten und Illustrationen werden von Zeit zu Zeit als Gratuloblagen mitgegeben.

Nachrichtgetreue Originalbriefe und belehrende Aufsätze über Amerika, franco an die Redaktion gesandt, finden jederzeit unentgeltliche Aufnahme.

Da der Kolonist aller Politik fremd, nur den Zweck verfolgt, allen schweizerischen Auswanderern nützlich zu sein, so bittet die Redaktion um möglichste Theilnahme zur vielfältiger Verbreitung. Bei genügsamer Abonnentenzahl würde derselbe denn auch ohne Preiserhöhung wöchentlich zweimal erscheinen.

Nr. 28.

Bern, Sonntag den 3. Juli.

Dritter Jahrgang. 1853.

Die verehrtesten Leser von Probenummern, denen wir bisher einige Nummern zusandten, und welche nicht resubscribten, betrachten wir ebenfalls als verehrl. zusünftige Abonnenten, und werden ihnen bloß den Betrag für das laufende Quartal (Juli, August und Herbstmonat) mit 1 Fr. 50 Cent. in der nächsten Nummern per Post nachnehmen und ihnen den Kolonist dann regelmäßig einsenden.

Wegen in diesem Quartal bedeutend vermehrter Leserszahl, und weil nun den Augenblick von dem Rärtchen über die deutschen Kolonien in Brasilien nicht genug vorrätzig, konnten wir heute dasselbe nicht zu allen Probenummern beilegen, werden aber dann dasselbe oder eine andere Illustration dafür an alle Abonnenten nachliefern.

Die Redaktion.

Die deutschen Kolonien in Brasilien. *)

Provinz Bahia Die Kolonie Ilheus, in den Zwanziger Jahren gegründet, wurde bald nachher von den meisten Ansiedlern wieder verlassen und beinahe aufgegeben. Die übrig Gebliebenen und deren Nachkommen, die sich mit dem Anbau tropischer Gewächse, namentlich des Kaffees, beschäftigen, befinden sich gegenwärtig in ziemlich günstigen Verhältnissen; in noch bessern aber die zu derselben Zeit emigrierten, von Deutschen, Franzosen und Schweizern bewohnte

Kolonie Leopoldina bei Caravallas, einem besuchten Hafen in der Provinz Espirita Santo; sie liefert eine bedeutende Ausfuhr von Kaffee, Mandioca und Tapioka. Mehrere sehr wohlhabende Schweizer befinden sich dort; jedoch gewinnt dieselbe noch an Bevölkerung und an Ausdehnung.

In der Provinz Pernambuco, 6 Stunden von der Hauptstadt entfernt, liegt die kleine deutsche Kolonie Catacon, gegründet 1826, deren Bewohner durch Kohlendrehnen wohlhabend geworden sind. (Sie befindet sich nicht mehr auf unserer Karte.)

Alle diese bisher genannten Kolonien hatten in den ersten Jahren mit großen Schwierigkeiten, namentlich von dem tropischen Klima herrührend, zu kämpfen, sind wegen der gleichen Ursache nicht zur Einwanderung zu empfehlen und haben auch wirklich seit ihrer Gründung keinen wesentlichen Zuwachs erhalten.

Provinz Rio de Janeiro. Die älteste Kolonie derselben, Neu-Freiburg, auf königlichen Befehl im Jahr 1818 angelegt, sollte nach dem ursprünglichen Plan eine katholische Schweizer- und Mutter-Kolonie sein, bestand aber zum größern Theile aus Gefangenen, das ein gewisser Gaischet in Deutschland, der Schweiz und Holland angewor-

ben hatte. Die Geschichte der Gründung von Neu-Freiburg ist eine sehr traurige; nachdem die Kolonie der Regierung etwa 3 1/2 Millionen Gulden gekostet, war nur noch ein kleiner Theil der ursprünglichen Einwanderer dort vorhanden. Im Jahr 1825 wurde eine Anzahl protestantischer Hefen daselbst angeziedelt — Trotz aller Schwierigkeiten und Unglücksfälle hat sich Neu-Freiburg im Laufe der Zeit gehoben und ist gegenwärtig ein freundliches Städtchen, das wegen seiner hohen gesunden Lage von der Hauptstadt aus häufig besucht wird und mit seiner weitem Umgebung circa 2000 Einw. zählt.

Canto-Gallo ist eine Tochterkolonie von Neu-Freiburg; alle dort angeziedelten Schweizer, und deren sind viele, sind durch den Kaffeebau wohlhabend, mehrere sehr reich geworden.

Petropolis, kaum eine halbe Tagereise von Rio de Janeiro entfernt, auf der Serra d'Areella, 2200 Fuß über dem Meere gelegen, mit einem kaiserlichen Schloß, Erholungsort für die Bewohner Rio's während der heißesten Monate, gegründet im Jahr 1845, gegenwärtig mit 2500 Einw., einem katholischen und protestantischen Geistlichen, drei katholischen und drei protestantischen Schulen, deren Lehrer, wie die Pfarrer, von der Regierung besoldet werden.

Santa Justa und Santa Rosa, eine nach dem Muster der Kolonie Senador Bergueiro in den letzten Jahren gegründete Kolonie von deutschen Proletariern, die mit halbem oder ganzem Vorfuß des Plantagen-Besitzers ihre Reise machten, und nach zahlreichen, sehr zufriedenen lautenden Briefen Aussicht haben, in weniger als 4 Jahren ihre Schulden abverdienen zu können und dann als selbstständige Landbauer einer glücklichen Zukunft entgegen zu gehen. Sie zählt circa 50 Familien.

Provinz San Paulo. Santo Amaro und Itapicirica, zwei nahe bei einander liegende Dörfer, im Jahre 1829 von der Regierung mit 90 deutschen Familien gegründet, die sich mit Landbau und Handel beschäftigen und wohlhabend, mitunter sogar reich geworden sind, aber wie viele der ältern Kolonien Brasiliens ordentlicher Schulen ermangeln.

Ueber die Kolonie Senador Bergueiro bei Simoesra mit ihrem fiskal. Ansiedelungen vergleiche man die Nrn. 19, 24, 25, 26, 27, 31, 32 v. J. und die Briefe aus derselben im „Kolonist.“ Sie zählt circa 90 Familien.

Die Kolonie Rio Negro, seit 1828 von 40 deutschen Familien bewohnt, liegt auf dem Hochlande und erfreut sich eines gesunden, etwas kältern Klimas, fruchtbaren Bodens und der günstigen Lage an der großen Heerstraße von Rio Grande nach San Paulo, die den Kolonisten einen leichten und vortheilhaften Absatz ihrer Producte gewährt.

*) Siehe eine Karte. — Mit der nächsten Nachnahme-Nummer folgt eine europäische Eisenbahn-Karte.

Superagats, eine erst im Entschien begriffene Colonie des gewesenen Schweiz. Consuls in Brasilien, Hrn. Verret-Gentil, am Meere in der Nähe der Hafenstadt Paranagua gelegen, hat letztes Jahr Einwanderer von der Colonie Dona Francisca an sich gezogen, auch mehrere Schweizer sind aus Nordamerika dorthin gezogen, andere werden noch erwartet (unter andern auch ein Joseph Albrecht aus St. Gallen mit seiner Familie). Zählt bisher 60 Kolonisten.

Blumenau, eine Schöpfung der letzten Jahre, zählt zwar gegenwärtig erst etwas über 100 Einw., steht aber unter der Leitung des thätigen und einsichtsvollen Gründers und Leiters der Colonie, Dr. Blumenau, einer glücklichen Zukunft entgegen.

San Pedro d'Alcantara, entstanden im J. 1829. Die ursprünglichen 100 deutschen Familien dieser wohlhabenden Colonie haben sich so vermehrt, daß, obwohl sie jetzt schon 72 Familien nach den 4 Kolonien Biguaçu, Curitiba, Itucas grande (wie montesische Colonie) und Taga by (baltische Ansiedlung) wieder ausgewandert sind, sie doch bei nur geringem Zuwachs von außen noch um 8 Familien zugenommen hat. — Die letztgenannten 4 deutschen Ansiedlungen, nebst mehreren andern kleinen, sämtlich im mittlern Theil der Prov. Santa Catharina gelegen, konnten wegen Mangel an Raum nicht in die Karte aufgenommen werden.

Provinz Rio Grande do Sul. Die größte deutsche Ansiedlung in Brasilien ist San Leopoldo, gegründet 1824; sie zählt gegenwärtig 10—12 000 Einw., 8 evangelische Kapellen mit zwei deutschen, 4 katholischen und einem brasilianischen Geistlichen, 13 deutsche und 1 brasil. Schullehrer. Ackerbau und manche Gewerbe, besonders die Getreide, blühen, Alles ist in raschem Fortschritt begriffen; die Spuren des Krieges, unter dem die Colonie im Revolutionsjahr 1836 litt, haben sich in einigen Jahren gänzlich verwischt. — Weniger günstige Verhältnisse zeigen die beiden Kolonien Tres Forquilhaes (protestantisch) und Terraes (katholisch); beide haben zwar einen fruchtbaren Boden, aber eine ungünstige, den Absatz der Producte erschwerende Lage.

Santa Cruz, eine von der Regierung von Rio Grande in den letzten Jahren begonnene, durch viele Vorrechte und Unterstützungen begünstigte Colonie, die auf 2000 Seelen gebracht werden soll, von denen fast die Hälfte schon angehebelt sein mag.

Die Gesamtzahl sämtlicher deutscher Bewohner Brasiliens ist circa 60,000.

Auszüge aus Briefen.

Hamburg, den 29. Juni 1852.

Berehrtester Freund Moor im Thurgau!

Da ich nun einige Tage der Ruhe hier genieße und wir erst heute von hier abfahren werden, so finde ich mich gedrungen, Dir einige Zeilen zu übersenden, ich hoffe, sie werden Dir angenehm sein.

Schieden thut weh, das habe ich erfahren, als ich von Dir Abschied nahm, und immer gedenke ich der frohen, freudigen Stunden, die wir miteinander erlebt haben.

Ich will Dir also berichten, wie wir von unserm Expediteur bis hieher gehalten wurden. Siehe, mein Freund, wenn Du Dich entschließt, nach Amerika zu gehen, so gehe zu Hrn. de Paravicini, denn da kannst Du darauf rechnen, daß Du gut behandelt und versorgt bist, bis hieher hat er väterlich für einen wie für Alle gesorgt, Speise und Trank, Rath und That hat er uns überall ertheilt, so daß wir uns gedrungen gefühlt haben, seine guten Gefinnungen in der neuen Zürcher-Zeitung bekannt zu machen, Du wirst es vernehmen, wenn Du im Lauf von 10 Tagen diese Zeitung liefst. Wir wünschen, nur jeder Agent würde so gewissenhaft seine Pflichten erfüllen, wie Hr. de Paravicini. Wir haben eine sehr angenehme Reise gehabt von Basel über Heidelberg nach Mannheim, den Rhein hinunter nach Köln; auf dieser Reisetour sieht man auf jedem Hügel die schönsten Schlösser von Köln nach Hannover und Haarbürg auf der Eisenbahn von Haarbürg im Dampfboot nach Hamburg. Den 25. Mittags kamen wir hier an, und heute lichten wir die Anker. Wir haben ein ganz neues Schiff mit 3 Masten von 120' Länge und 40' Breite; es heißt *Marbo*.

Wenn wir drüben sind, werde ich Dir über Alles Auskunft geben, wie sich Alles verhält*, sage meinen theuren Sängern, daß

wir Sonntag, als am Tage Ihres Festes, auch auf dem Schiffe gefest haben. Es sind einige Zürcher hier, mit denen ich auf gutem Fuße stehe, auch Arbeit habe ich auf dem Schiffe vollaus. Grüße mir alle Freunde im Thurgau, auch Erna, der ich mir der liebste; Du wirst es wohl sagen dem Leupold Kubl, auch denen, wo Du weißt, daß sie Lust haben, uns nachzukommen. Wir grüßen Deine Frau und die Frau Umricht, auch den Kleinert Leber Dörschel, ich wollte nur, er wäre bei uns. Als wir letzten Sonntag sangen, kamen Herren von Hamburg zu uns mit Bier und haben sehr große Freude daran gehabt.

Es grüßt Dich vielmal Dein Dich liebender Freund

Heinrich Schmid, Maler.

Die steigende Noth in Amerika.

Es gibt heutiges Tages so Viele, welche so leicht hin auswandern, gleichviel wohin, wie und wann, wenn sie nur auswandern können. Tausende haben das Auswanderungsfeiber am Hals, und es fehlen ihnen nur die Mittel, um ihr Verhängen in Ausführung zu bringen; Tausende wünschen sich so schnell nach dem gelobten Lande, und Tausende rennen buchstäblich ins Elend. Auf ein sächlich gelesenes Brieflein hin, das ebenso sächlich und oberflächlich geschrieben wurde, meint Mancher, er kenne Amerika schon, er wisse ganz genau, wie es dort sei; in seinem Wahne stellt er sich die alte Welt als das Schrecklichste für den armen Menschen, und die neue Welt als das köstlichste Paradies auf Erden vor. Mancher wandert in schnellem Entschlusse in solchem Fieber aus, ohne Sachkenntnis, ohne Amerika nur im Gerinnten Kubirt zu haben in Bezug seiner Geographie, Klimatologie, Geschichte, Industrie, Handel und Wandel, kommt nach Amerika, findet seine Erwartungen getrübt, kommt nach einem halben oder ganzen Jahre zurück. Dieser hat Amerika vorher nicht gekannt und kennt es jetzt noch nicht.

Das Auswanderungsfeiber ist in unsern Tagen auch ganz besonders unter das weibliche Geschlecht gerathen. Es ist wahr, es sind schon viele von hier ausgewanderte Weibsbilder in Amerika glücklich geworden. Aber dies beweist nicht, daß Amerika ganz besonders für dieses Geschlecht das Eldorado, das Paradies der Welt sei. Es täusche sich doch Niemand mit goldenen Träumen und Idealen, es ist ein schreckliches Erwachen, und zwar dorthin, wo wir glauben und hoffen können, glücklich zu sein. Man lese recht viele und gute Schriften über diesen Gegenstand, erhebe sich Licht- und Schattenseiten und vergleiche Gutes und Böses in ruhiger Ueberlegung gegen einander.

Wir entnehmen dem in Cleveland (Ohio) erscheinenden „Wächter am Erie“ folgenden, auf unsere Ueberschrift passenden, leider nur zu wahr geschriebenen Artikel, der auch im „Canadischen Bauernfreund“ und andern amerik. Zeitungen erschienen ist:

Die Vorkämpfer der Präsidenten und Gouverneure nicht minder als die so gern dieser glorreichen Republik schmeichelnde Presse, rühmend fortwährend den wachsenden Wohlstand dieses Volkes. Man sollte glauben, wir lebten hier im Paradies! Da klingt aber schnell eine Dissonanz in diese so oft aufgespielte Melodie, und viele Träne werden böse über den tödenden Klang.

Doch wenn sie sich noch so dicht die Ohren verklopfen, sie werden ihn hören müssen, den Schrei der Noth. Ja die Noth, die steigende Noth, die zu wenig hat zum Leben und zu viel zum Sterben, auch sie erlöst ihre Vorkämpfer und das ist freilich ein greller Mißklang zu den süßendenden Phrasen des wachsenden Staates. Hören wir nur, was der Newyorker Merkur sagt:

„Unter diesen wohlthätigen Institutionen (der Verein. Staaten) arbeiten in Newyork 20,000 Frauen täglich 15 Stunden, um unter dem Zusammenstoßen der günstigsten Umstände, gerade nur soviel zu erkrüdzigen, daß Leib und Seele kümmerlich am Leben erhalten werden. Der Leib, täglich erliegend der Last körperlichen Leidens, die Seele voll Gram und verzweiflungsvoller Nahrungssorge! Mangel an Arbeit, Krankheit, ein erbarmungsloser Brodherr, Kälte, Hunger, Armenhaus, das sind die düstern Schreckensgestalten, die jede dieser armen, abgemagerten gespensterähnlichen Mulderinnen verfolgen wie ein Schatten. Hat sie Kinder, so sind Elend, Angst und Sorgen noch tausendmal größer. Könnte man diese Tausende verzweifelter Mä-

aus der neuen Welt zurückgeschickt hat, wird nächstens im „Kleinert“ ebenfalls folgen. (Ann. v. Red.)

*) Ein interessanter Brief des nämlichen Verfassers, welchen derselbe bereits

tyrer, diese bleichen gramgebeugten, hohlhüftigen Gestalten alle zusammenberufen, es würde ein Schauspiel sein, eine Welt zu Thränen zu rühren. Und solch unerhörter Jammer besteht nicht deswegen, besteht hier mitten unter uns; wir brauchen nicht nach England oder Irland zu gehen, ihn zu suchen, er ist hier; im bunten Gewühle regen Lebens, im Schoße des Glückes und des Reichthums, hier in der Metropole eines neuerblühenden, gesegneten Welttheils; hier unter dem Sternbanner der Freiheit.

Es gibt in Irland keinen Bettler so arm, der nicht hoffen dürfte, nach Amerika auszuwandern und seine Lage zu verbessern. Diese Hoffnung macht ihn glücklich. Der englische Pauper richtet sein Auge nach Australien oder Canada hinüber. Aber die arme Newyorkerin hat keine solche Hoffnung. Und glaubt ihr etwa, es sei ende doch nur Newyork die Wirth, an der sich die einwandernde Armut aufhäuft! O, wie seid ihr im Irrthum, wie hat euch die Regierung die eingebildet. Seht nach Cincinnati, der Königin des „lustigen“ Ohio. Auch da sind es Tausende, die oft ihr Brod in Thränen essen. Der Hochwächter schreibt darüber: Die Näherinnen leben meistens dicht unter dem Dache; gewöhnlich halten 1-5 eine Wohnung zusammen, die ärmlich genug ist. Eine alte Frau von 50 Jahren z. B., welche farbige Hemden macht, bekommt nur 8 Cent per Stück, deren sie mit genauer Noth zwei im Tage fertig bringt. Eine andere, welche noch ein Kind zu ernähren hat, macht Hosen zu 15 Ct. per Stück, und kann auch nicht mehr als 20 Ct. im Tage verdienen; dabei muß sie 2 Doll. Miete per Monat bezahlen. Im östlichen Theile der Stadt findet man eine Menge Mädchen, welche mit Arbeit vom frühen Morgen bis spät in die Nacht, nicht mehr als 2 Doll. per Woche erwerben können, wovon sie ihren ganzen Lebens- und Lebensunterhalt zu bestritten haben. Andere machen Röcke für 25 Ct. — Es gibt sogar noch Unterhärinnen, die für Nähermädchen arbeiten, welche Ladearbeit haben; diese sind natürlich noch weit schlimmer daran. Ihre Lage ist eine sehr schauerhafte empörende. — Manche Näherinnen setzer, bekommen für ein Dupend Unterhosen oder weiße Hemden nicht mehr als 1 Doll., ihren blieben mit rastloser Mühe Tag und Nacht nach Verrichtung nur des Allernothwendigsten, kaum 25 Ct., sage 25 Cent, die Woche übrig. Triff nun diese bedauernswerthen Mädchen das seltene Glück (?) ein volles Jahr unausgesezt Arbeit bekommen zu haben, so haben sie sich für ihre Sparkasse die jämmerliche Summe von 13 Doll. zu Vorsehung, Beschuhung und Dedung der Zukunft in einem ganzen Jahre gerettet. — Und ein Jahr solcher herkulischen Anstrengungen bei schwächlichem, nothdürftig ernährtem und gesehmem Körper reicht hin, ihre Gesundheit völlig zu untergraben. — Die erbarmungsvolle Schere der Parze naht ihrem Lebensfaden, ihn entzwei zu schneiden; sie haben sich thatsächlich zu Tode genüht.

Wie viel dieser bellagendwerthen Opfer einer fluchbeladenen Gesellschaft haben dabei noch Kinder an dem weissen Busen zu ernähren, sie zu bekleiden, und groß zu ziehen. — Das gewährt in der That ein unerfreuliches und beunruhigendes Bild, zumal es nicht eine vorübergehende Erscheinung ist, wie etwa die Cholera, die nur einen augenblicklichen Schrecken einflößen kann; nein, es zeigt, welche ein Krankheitsstoff sich auch in diesem so reich ausgekatteten Lande anhäuft. Wenn es wahr ist, — und es ist wahr — daß Armuth, weil sie Mittel zu höherer Ausbildung entzieht, Körper und Geist ganzer Generationen schwächt, und indem sie nur die niedrigsten und gemeinsten Genüsse erlaubt, aufs Entschiedenste den sittlichen Verfall befördert, so wird es die höchste Zeit, der steigenden Noth einen Damm zu legen.

Verschiedenes.

Das neue Gesetz zum Schutze der im Hafen von New-York landenden Einwanderer bestimmt:

Emigrantenschiffe dürfen ihre Passagiere künftig nur an einem öffentlichen Werke der Stadt New-York landen. Weder an der Quarantaine noch sonst wo dürfen Passagiere gelandet werden. Kein Passagier oder Wirthshaus-Agent darf an Bord kommen, ehe die Passagiere gelandet. Für Aufrechterhaltung dieser Bestimmungen sind die Eigentümer, Agenten und Kapitaine der Schiffe, sowie der, die Passagiere etwa von der Quarantaine nach der Stadt fahrenden Dampfboote verantwortlich und im Uebertretungsfalle zur Strafe von 500

Dollars zu verurtheilen, welche Summe zur Hälfte dem Democraaten, zur Hälfte der Einwanderungsbehörde zukommt. Im Falle ein Schiff unfähig ist, an die Stadt zu gehen, sollen Eigentümer, Agenten oder Kapitaine auf ihre, der Eigentümer Kosten, die Passagiere per Dampfboot zur Stadt befördern.

Wer einem Einwanderer ein Passagierbillet höher als 1 1/4 Ct. per Meile (für Emigrantenzüge) verkauft, oder diesen, wie Passagieren erster Klasse unter falschen Vorpiegelungen überhaupt Billete verkauft, verfällt in eine Strafe von 250 Dollars und 16 Tage Gefängnis. Dieselben Strafen gelten, wenn einem Einwanderer ein Billet in be trügerischer Weise abgenommen oder umgetauscht wird. Wer ein Billet aber von der betreffenden Beförderungs-Compagnie angekauften Preis verkauft, wird mit 2 Jahren Gefängnis bestraft. — Alle frühren Gesetze, welche diesen neuen Anordnungen widersprechen, sind aufgehoben. Diese neuen Gesetze treten sofort in Kraft.

Ein höchst trauriges und beschämendes Bild von der Indianer-Verfolgung in Kalifornien hat Lieutenant Deale in seinem letzten Bericht an die Regierung entworfen. Lieutenant Deale ist ein wahrer Löwenberg, der als Einwanderungs-Pionier und Chef der indianischen Angelegenheiten in Kalifornien dem Staat außerordentliche Dienste geleistet hat. Sein Charakter bürgt für die Wahrheit jedes Wortes, das aus seiner Feder fließt, sonst würde man die übermüthigen Grausamkeiten, welche sich die weiße Race gegen indianische Männer, Weiber und Kinder zu Schulden kommen läßt, kaum für möglich halten. Sie werden durchgänglich von Privatoberen, Goldsuchenden und andern Civilisations-Monsters begangen, die bei den eigenthümlichen Verhältnissen dieser jungen und entfernten Kolonie der Arm des Gesetzes nicht erreichen kann.

Die am 19. v. M. angekommene brasilianische Post bringt die Nachricht, daß die Passagiere des zu Ende vorigen Jahres deparren abgegangenen Schiffes „Doulce Emilie“, Kapitän Barthelemy, auf dem Bremer-Schiff „Sausser“ glücklich in Rio Grande eingetroffen sind. Die Kolonisten haben bereits ihre Kolonien in Santa Cruz in Besitz genommen und erfreuen sich während der kurzen Zeit ihres Aufenthalts eines sehr guten Fortschritts ihrer Arbeiten. Gleichzeitig ist die Nachricht eingetroffen, daß der Kolonisten-Director Buff wegen Unrechtfertigkeiten, deren er sich gegen die Kolonisten bei Vertheilung der Kolonien schuldig gemacht hat, in das Gefängnis gesetzt ist. In nächster Zukunft wird die Provinzialregierung von Rio Grande de Sul zum Beweise, daß es ihr mit der Kolonisation wirklich Ernst ist, einen Theil der Passagiergelder aus eigenen Mitteln übernehmen.

Die verlorenen Kinder, oder Geschichte der englischen Farmer-Familie Campbell in Canada (Nordamerika) mit dem bössartigen Indianer-Häuptling, genannt: die zornige Schlange.

(Aus den März- und April-Nummern des „Canadischen Bauernfreund.“ Arrangirt für den Kolonist.)

Kapitän Sinclair ging an diesem Monde noch weg nach dem Fort zurück. Zur bestimmten Zeit kam er wieder und wollte ihnen mit, daß der Oberst ihren Plan, den jungen Indianer als Geisel zu behalten, vollkommen genehmige, und daß er ihn im Fort verwahren wolle, sobald er dorthin gebracht worden sein würde.

„Nun, Malachi, wie wollen wir es anfangen?“

„Ei nun, Sir, ich muß mit ihm zusammenkommen, und Sie, Alfred und Martin müssen in weniger Entfernung im Hinterhause liegen und nach und nach sich uns leise nähern. Martin muß seinen Namen bereit halten, und wenn Sie ihn gepackt haben, ihn schnell binden. Martin ist gelbt darin und weiß, was Gebrauch ist.“

Sie gingen nun zu dem Ende nach der Wiese nächst dem Fort, welche ungefähr eine Meile von dem Hause entfernt war, und nach dem Malachi die Stelle anderssehen und ihnen gezeigt hatte, an welcher sie sich verbergen sollten, gingen sie wieder nach Hause. Alfred traf nun die Anordnung, wann und wo er mit dem Kapitän Sinclair an dem bestimmten Tage zusammen treffen wollten.

Der nächste Tag ging vorüber, und als die Sonne hinter dem See hinabgesunken war, ging Malachi auf die Wiese. Er war keine zehn Minuten da, als der junge Indianer vor ihm stand, wie früher mit seinem Tomahawk, mit Bögen und Pfeilen bewaffnet, während Malachi abfällig ohne seine Hinte gekommen war.

Sobald Malachi den jungen Indianer bemerkte, setzte er sich nieder, wie es der verdamnte Gebrauch bei ihnen ist, wenn man eine Unterredung hält, und die junge Otter folgte seinem Beispiele.

„Hat mein Vater mit dem weißen Manne gesprochen?“ sagte der Indianer nach kurzem Schweigen.

„Der weiße Mann weint über den Verlust seines Knaben, und sein Weib weint auch,“ versetzte Malachi. „Die zornige Schlange muß den Knaben wieder in die Hütte des weißen Mannes bringen und Geschenke erhalten.“

„Wird der weiße Mann freigebig sein?“ fuhr der Indianer fort. „Er hat Pulver, Blei, Flinten und Tabak; werden solche Geschenke der zornigen Schlange gefallen?“

„Die zornige Schlange hatte einen Traum,“ entgegnete der Indianer, „und erzählte mir diesen Traum. Sie träumte, daß der weiße Knabe in die Arme seiner Mutter, welche vor Freude weinte, gelegt worden sei, und daß der weiße Mann sein Lagerhaus geöffnet, und der zornigen Schlange zehn Flinten, zwei Tonnen Pulver und so viel Blei gegeben habe, als vier Indianer wegzutragen können.“

„Das war ein guter Traum,“ versetzte Malachi, „und er wird wahr werden, wenn der weiße Knabe seiner Mutter zurückgegeben wird.“

„Die zornige Schlange hatte noch einen andern Traum. Sie träumte, daß der weiße Mann sein Kind erhalten und die zornige Schlange zur Thüre seiner Hütte hinausgeworfen habe.“

„Das war böse,“ antwortete Malachi. „Schau mich an, mein Sohn, sag, hast ihr jemals gehört, daß der graue Dachs eine Schlange gefressen hat?“ und Malachi hielt, als er dieses sagte, den Indianer beim Arme.

Dieses war das zwischen Malachi und den Beredten verabredete Zeichen, und letztere stürzten nun herbei und ergriffen den Indianer. Die junge Otter sprang zornig auf, und würde, da er seinen Tomabow frei hatte und ihn um seinen Kopf schwang, sicher entkommen sein, wenn nicht Martin seinen Hirschrümen bereits um seinen Knöchel geschlungen gehabt und ihn zu Boden geworfen hätte. Es wurden ihm nun die Arme auf den Rücken gebunden, ein anderer Kiemen wurde an seinen Knöcheln befestigt und Alfred übergeben.

„Sie hatten recht, Malachi,“ sagte Kapitän Sinclair; „ich bin jetzt überzeugt, daß er uns nicht entrinnen kann, aber hätte er sich losgemacht, so würde er wahrscheinlich Ihnen den Kopf eingeschlagen haben; bevor er die Flucht ergriff.“

„Ich kenne die Manieren dieser Indianer, Sir,“ versetzte Malachi, „wenn sie nicht gebunden sind, daß die Riemen in die Beine einschneiden, hat man sie nicht sicher; aber Sie haben ihn fest genug, Sir, und je früher sie nach dem Fort kommen, desto besser ist es. Sie haben Ihre Gewehre in dem Gebüsch?“

„Ja,“ entgegnete Martin, „Sie werden sie hinter der großen Höhe finden.“

„Ich will sie holen, denn ich glaube, daß hier keine große Gefahr ist, daß er entweichen werde.“

„Sie haben ihn nicht weit zu bringen,“ sagte Kapitän Sinclair, „und da ich wünsche, daß Sie und Alfred nicht so lange abwesend sein möchten, daß sie Fragen herbeiführen könnten, wo Sie gewesen seien, habe ich einen Zug Soldaten und einen Korporal ungefähr eine halbe Meile von hier im Gebüsch verborgen. Aber nun, Malachi, möchte es gut sein, den Indianer wissen zu lassen, daß er blos als Geißel gefangen gehalten werde, und daß er seine Freiheit sobald bekomme, als der Knabe zurückgegeben wird.“

Malachi sprach nun zu dem Indianer in seiner eigenen Sprache und erzählte ihm, was Kapitän Sinclair verlange.

Die junge Otter war sehr zornig und antwortete Malachi kein Wort; sondern bildete höchst ungeduldig umher.

„Seien Sie auf Ihrer Hut, so gut Sie können,“ sagte Malachi, „denn er verläßt sich auf die zornige Schlange, welche ihn zu dieser Unterredung mit mir abgeschickt hat; ich setze es an seinen herumstreichenden Augen, und an seinem Umherblicken nach irgend einer Gasse. Ich will, weil ich keine Flinten habe, mit Ihnen gehen und mit Alfred und Martin zurückkehren.“

„Sie können die weinige nehmen, Malachi, sobald wir zu den Soldaten gekommen sind.“

Das war in wenigen Minuten geschehen; Kapitän Sinclair übernahm nun den Indianer und verfolgte seinen Weg nach dem Fort. Malachi, Alfred und Martin kehrten nach Hause zurück und ehe sie wieder auf die Wiese kamen, entbrach Martin in geringer Entfernung die lange Gestalt eines Indianers unter dem Schatten der Blume.

„Ja, ich wußte es gewiß,“ sagte Malachi. „Es war gut, daß ich nicht ohne Sie zurückkehrte. Ja, im Walde ist ein Mann ohne Gewehr kein Mann.“

Obgleich die Gefangenschaft der jungen Otter und die Ursache seiner Verhaftung der zornigen Schlange wohl bekannt war, so verging er doch Wochen, ohne daß von Seite des Hauptlings irgend ein Schritt geschah. Man sah jeden Tag vom Morgen bis zum Abend demselben entgegen, aber niemand kam, und die, welche um das Geschick wußten, waren beständig in Zweifel und Angst. Eines war gewiß: daß nämlich der von John geschossene Indianer gehorcht war, und dieses ließ Malachi und Martin befürchten, daß die zornige Schlange sich deshalb durch den Tod des jungen Percival rächen wolle. Sie konnten die Gefühle des Indianers, behielten sie aber für sich selbst.

Vor der Herbstzeit waren viele neue Blockhäuser gebaut, und neue Einwanderer bereiften sich, um ihre Wohnungen herum ihr Winterholz zu fällen und ein Stück Feldes zu einem Garten und zur Kartoffelpflanzung für den künftigen Frühling herzurichten. Der Herbst gab Allen vollauf zu thun.

Es wurden mehrere Pläne wegen Errichtung einer Sonntagsschule und noch mancher anderer nützlichen Vorkehrungen gemacht; einer jedoch, welcher sogleich ausgeführt wurde, war der im Hause des Hrn Campbell abgehaltene Gottesdienst, den Alle jeden Sonntag besuchten.

Unter all' diesen Beschäftigungen und Anordnungen traf neues Unglück die schon so schwer geprüfte Familie Campbell.

Mary Percival war eines Morgens auf einen Platz gegangen, welchen man den Cedernsumpf nannte, ungefähr eine halbe Meile vom Hause, östwärts, nahe am Seeufer, um Wacholderbeeren zu sammeln.

(Fortsetzung folgt.)



Segel- und Dampfschiffahrt nach Amerika.

Büreau zum Schutze der Auswanderer von F. W. Seilhausen in Coblenz; (als selbstständig von der königlichen Hochlöblichen Regierung genehmigt).

Die Abfahrten via Bremen, Hamburg, Rotterdam, Antwerpen, Havre und Liverpool finden durch ausgezeichnete Dreimastpostschiffe 1. Classe jeden Monat am 1., 6., 11., 15., 21. und 26. nach New-York, und im Frühjahr und Herbst jeden Monat einmal nach New-Orleans resp. Galveston Stadt. Die Kapitän- und Zwischendeckpreise für die schönen Dampfschiffe City of Manchester und City of Glasgow, von welchen jeden Monat ein Schiff (in circa 14 Tagen) nach Philadelphia (New-York) segelt, sind außerst billig normirt und von mir ermäßigt worden. Durch die Errichtung eines eigenen deutschen Büreaus in Liverpool, vertreten durch meinen Bruder und Geschäftsführer, Herrn Heinrich Seilhausen, Nr. 8 St. Pauls-Square daselbst, ist es mir möglich, allen Auswanderern, und selbst denjenigen Agenturen und Auswanderer-Bereinen, welche mit mir in Geschäfts-Verbindung zu treten wünschen, die außerst billigen Ueberfahrtspreise notiren zu können, und zwar unter Zuhöfung einer gewissenhaften und prompten Behandlung. Die Contracte müssen möglichst vier Wochen vor der Abreise abgeschlossen und die Auswanderer im Besitze der nöthigen Consense sein. Mein Prospectus (3. Aufl.) giebt jede wünschenswerthe fernere Auskunft. —

Die Beförderung wird von jeder beliebigen Dampfschiff- und Eisenbahnstation ab übernommen.

Näheres unentgeltlich bei: F. W. Seilhausen in Coblenz.